

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 27, 4. April 1849

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Erwiderung auf „das Glaubensbekenntniß der Protestanten“ in No. 23.

In No 23 des Volksfreundes stellt Jemand den Satz auf, jede Gemeinde sei befugt, nicht nur ihre kirchlichen Einrichtungen, gottesdienstlichen Gebräuche, sondern auch das Glaubensbekenntniß der Protestanten festzustellen oder abzuändern.

Wir müssen gestehen, wir können keinen rechten Sinn in diesen Worten finden. Was versteht der Verfasser unter Gemeinden? Doch wohl kirchliche? Kirchliche Gemeinden aber lassen sich nicht denken ohne eine Kirche, in deren Organismus eben die Gemeinden die einzelnen Glieder bilden. Reißt man nun den kirchlichen Organismus auseinander, hebt man allen Zusammenhang der Glieder (der Gemeinden) unter einander und zu dem Ganzen (der Kirche) auf, wie der Verfasser jenes Aufsatzes es will: — so hebt man zugleich auch die kirchlichen Gemeinden als solche, als kirchliche Corporationen auf. Es existiren dann zunächst nur politische Gemeinden, deren Mitglieder durch das gemeinsame politische Band allerdings zu einer Einheit verbunden sind, die aber in kirchlicher Hinsicht durch nichts Höheres, Allgemeines zu einer Gemeinschaft zusammengefaßt werden; sondern eben nur eine gewisse Anzahl religions- oder kirchenbedürftiger oder nicht bedürftiger Individuen darstellen. Nun ist es allerdings möglich, daß die einzelnen politischen Gemeinden sich von Neuem kirchlich organisiren, eine neue Kirche oder Secte gründen; aber es müßte doch sehr sonderbar zugehen, wenn die ganze politische Gemeinde in kirchlichen Angelegenheiten immer ein es Sinnes sein, wenn die neue Sectenbildung sich genau nach der politischen Eintheilung unseres Landes richten sollte! Man

sage nicht, daß bei entstehender Meinungsverschiedenheit die Majorität des bestimmten Kirchspiels die Entscheidung geben müsse. Von einer Entscheidung durch die Majorität kann nur da die Rede sein, wo bereits eine Einheit vorhanden ist, in einem Vereine, in einer Gemeinschaft, wo von vornherein der Eigenwille dem allgemeinen sich unterordnet. Aber diese Einheit fehlt ja gerade in den kirchlichen Gemeinden, wie der obige Verfasser sie sich denkt; da weder in Cultus, noch Verfassung, noch Lehre irgend etwas Gemeinsames, Einiges feststehen soll. Es bleibt also nur noch die politische Gemeinde, als einzige reale Einheit, übrig, um über kirchliche Dinge abzustimmen; d. h. die Religion, die Kirche soll wieder von Außen her angeordnet und decretirt werden, wie früher durch den ganzen Staat, so jetzt durch die einzelnen Kirchspiele. Wenn es also der Majorität des einen Kirchspiels einfällt, eine Quäkersecte zu bilden, oder einer andern, ein Strauß'sches oder Hengstenberg'sches Glaubensbekenntniß zu Grunde zu legen, — so muß sich die Minorität darein fügen. — Wir glauben kaum, daß der Verfasser mit diesen nothwendigen Konsequenzen seiner Ansicht einverstanden sein werde, und darum muß er seinen Satz erweitern und nicht der Gemeinde jene absolute Selbstständigkeit vindiciren, sondern jedem Einzelnen. Nicht der Gemeinde, sondern Jedem muß es zustehen, nach seiner Fagon selig zu werden.

Ob nun aber nicht, bei dieser allgemeinen Religionsfreiheit der Einzelnen, dennoch ein einigendes Band, eine Kirche, vielleicht sehr wünschenswerth erschiene, ob es nicht zweckmäßig und vernünftig sei, daß man in unsern Tagen die protestantische Kirche neu und freisinniger zu organisiren sich bemühe, das ist eine andere Frage. — Auf jeden Fall aber wird eine solche Kirche, wie jener Verfasser

sie im Sinne zu haben scheint, nie und nirgends Bestand haben können. — Wollen wir eine Kirche, wollen wir eine Vereinigung, sei sie auch noch so weit und frei: — so müssen wir darauf verzichten, immer unsern Einzelwillen zur Geltung bringen zu wollen. — Was wäre das für eine Kirche, was wäre das überhaupt für ein Verein, wo in Bezug auf die wichtigsten Lebensfragen des Vereins (und das sind doch für die Kirche die Fragen über Cultus, Lehre und Verfassung) jeder Einzelne oder jede Gemeinde (denn das ist in Bezug auf das Verhältniß zum Ganzen ziemlich gleich) thun und lassen können was sie wollen! —

Um das Gesagte kurz zusammenzufassen, so läßt sich mit jenem Satze der absoluten Selbstständigkeit der Gemeinde weder die Religionsfreiheit des Einzelnen, noch die Organisation eines Ganzen, einer Kirche, vereinigen.

Folgendes Schreiben

eines im 3. Armeecorps der österreichischen Operations-Armee in Ober-Italien stehenden Oldenburger wurde uns durch die Güte der Verwandten desselben zur Mittheilung übergeben:

Bivouac bei Novara, 25. März 1849.

„Nur ein Lebenszeichen mit kurzen Worten kann ich Euch heute senden, meine Theuren, in der Hoffnung, daß es bald nach der Kunde von der am 23. bei Novara geschlagenen Schlacht in Eure Hände kommen möge. Ich wohnte dem zweiten siegreichen Theile derselben bei und bin mit heiler Haut davon gekommen. Uebrigens haben wir sehr große Verluste zu beklagen, an Todten und Verwundeten gewiß an 3000 Mann, worunter, wie immer, verhältnißmäßig sehr viele Officiere. Hoffentlich wird das Resultat den Opfern entsprechen. Unterhandlungen sind seit gestern angeknüpft, und zwar mit dem Herzoge von Savoyen, da man sagt, Carl Albert habe abgedankt. — Radeky's meisterhafte strategische Dispositionen und der Heldenmuth der Tapfern haben sich neu bewährt, und die piemontesische Armee scheint von ihrer Rückzugslinie gegen Turin gänzlich abgeschnitten und nach Norden gegen Arona gedrängt. Bestimmtes kann ich darüber in meiner Stellung natürlich nicht sagen, da der Raum, den die ganze Armee einnimmt, nicht zu übersehen ist, und stets nur die Corps-Commandanten in die Geheimnisse der gegenseitigen Operationen eingeweiht sind. Ueber meine Marsche, Bivouacs &c. später Näheres. Am 20. März war die ganze Armee, 5 Corps, etwa 80,000 M. mit 300 Geschützen, bei Pavia versammelt und ging daselbst über den Ticino und die Gränze, wie

es scheint, in 3 Haupt-Colonnen; das 2. und 3. und das Reservecorps im Centrum, das 1. rechts, das 4. links aufwärts vorrückend. Schon am 21. gegen Abend fand ein glänzendes Avantgarden-Gefecht bei Mortara statt, wo die Division des Erzherzogs Albrecht, das 2. Corps, drei Orttschaften mit Sturm nahm und über 1400 Gefangene machte. Dasselbe Corps stieß auch am 23. Mittags bei Novara zuerst auf den Feind, der daselbst seine Hauptmacht concentrirt und eine sehr feste Stellung inne hatte. Der Angriff mit der Infanterie scheint hier etwas zu früh von unserer Seite vorgenommen worden zu sein, daher denn auch das 2. Corps schwere Verluste erlitt und der linke Flügel bedeutend gedrängt wurde, bevor das 3. Corps zur Hülfe bereit stand; gegen 5 Uhr stand aber auch dieses auf dem Platze, und nun wurde der hartnäckig kämpfende Feind von Stellung zu Stellung geworfen und zog sich in die besetzte Stadt zurück. Während dieses Kampfes soll das 2. und 4. Corps, welche nicht unmittelbar daran Theil nahmen, die Straße gegen Verelli gewonnen und der feindlichen Armee den Rückzug gegen Turin abgeschnitten haben. Wir erwarteten am 24. allgemein den Wiederbeginn des Kampfes und schon mit Tagesanbruch erschallte der Kanonendonner; aber bald darauf erschien ein Parlamentair, es wurden Unterhandlungen angeknüpft und unsere Armee zog durch Novara; das 2. Corps, wie ich glaube, zur Verfolgung des Feindes, das 3. auf die Straße von Verelli, das Reservecorps lagerte auf dem Schlachtfelde. Schon Tags zuvor soll ein Parlamentair Carl Alberts von Radeky mit der Weisung abgewiesen worden sein, daß er mit ihm nicht unterhandle. Dieß, sagt man, habe Carl Albert bewogen, abzudanken.

Unsere Bivouacs sind kalt; heute Nacht fiel bedeutender Schnee; ob wir nach vier Tagen schon fertig sind, weiß ich nicht, — doch ich glaube es beinahe.“

Das Gymnasium zu Jever

wird wohl nächstens auf einige Zeit geschlossen werden müssen aus Mangel an Lehrkräften. Der Rector Herr Professor Seebicht kann in Folge einer schweren Krankheit diesen Sommer keinen Unterricht ertheilen; die H. H. von Freeden und Böckel sind in die Synode gewählt; es bleiben so nur die H. H. König und Strackerjan übrig. Es übersteigt die Kräfte zweier Lehrer, wenn sie auch noch einen Lehrer zur Unterstützung haben, ein Gymnasium von 4 Classen gehörig zu unterrichten; es ist aber besser, eine Schule ganz zu schließen, als jeder Classe täglich 2—3 Stunden zu geben und die Schüler dadurch an

ein sogenanntes „Bummeln“ zu gewöhnen. Die Feveraner sind bisher immer und mit Recht auf ihre Schule stolz gewesen; arbeiten sie jetzt absichtlich daran, das Gymnasium zu stören? Nach meiner Meinung hätten die beiden Herren von Freeden und Böckel unter den bewandten Umständen die Wahl ablehnen müssen; es würde ihnen ja nicht schwer gefallen sein, die Wahl auf zwei Gleichgesinnte zu lenken. Sie würden dadurch ihrer politischen Partei nichts vergeben, der Schule aber einen wesentlichen Dienst geleistet haben. Oder halten sie sich für unentbehrlich in der Synode?

Die Mobilmachung der Oldenburgischen Truppen

ist nach einer Aufforderung der Centralgewalt Deutschlands nunmehr in der Art befohlen, daß der Brigadestab, 3 Bataillone Infanterie, zusammen 2400 Mann, und eine 6Pfünder Fußbatterie zu 8 Geschützen unverzüglich auf den Kriegsfuß gestellt werden sollen. — Von den Bataillonen sind dazu bestimmt das 1., 2. und 4. Bataillon. Das 2. und 3. Bataillon haben ihre Bezeichnung gewechselt, so daß nunmehr das frühere zweite das jetzige dritte, und das frühere dritte das jetzige zweite Bataillon geworden ist. Mit Ausnahme des 4. Bataillons, welches im vorigen Jahre nicht mit nach Schleswig ausmarschirt war, haben die andern Bataillone, von welchen eins im Falle des Ausmarsches hier zurückbleiben muß, das Loos darüber entscheiden lassen, welches auf das jetzige dritte Bataillon gefallen ist. — Die zum Ausmarsch bestimmten Bataillone sollen die sechs jüngsten Altersklassen von Urlaub einbeordern, und zwar das 1. Bataillon und die Artillerie auf den 5., das 4. Bataillon auf den 7. und das 2. auf den 10. d. M. — Das 1. Bataillon wird sodann am 7. nach Wildeshausen, das 4. am 10. nach Delmenhorst marschiren, wo sie einstweilen Quartiere zu beziehen haben. — Die Reserve-Compagnie zu Cutin, sowie die beiden Oldenburger Depot-Compagnien sind aufgelöst und deren Mannschaften dem zurückbleibenden 3. Bataillon, welches in die Kategorie eines Depot-Bataillons tritt, überwiesen. — Von der Cutiner Mannschaft wird indeß die Hälfte aus den Jahresklassen 1843 und 1844 sofort einbeordert und sodann hiehergeführt, um unter die ausmarschirenden Bataillone vertheilt zu werden.

Abwehr.

(Schluß.)

Alle diese Anschuldigungen und Behauptungen der Demokraten, so hart und so schwer sie auch sind, bedeuten noch wenig gegen einen andern Kraftausdruck, der ebenfalls von den Demokraten gebraucht wird, und der sich am Schlusse der einleitenden Betrachtungen und der freilich nur in bedingter Weise abgegebenen Urtheile findet. Es heißt dort nämlich: „Wer also handelt, ist kein Volksfreund, sondern ein **Volksverräther.**“ Wir können nun einfach sagen, und sagen es mit gutem Gewissen: Wir handeln nicht so, und also trifft uns dieses bedingungsweise ausgesprochene Urtheil nicht. Allein unmittelbar darauf beginnt der Angriff auf den Volksfreund, oder vielmehr auf den Redacteur desselben; es hagelt, donnert und blizt von allen Seiten auf ihn los, und man kann nicht sagen, daß das zuerst nur allgemein und bedingt ausgesprochene Urtheil nicht jetzt unter bestimmter Bezugnahme auf den Volksfreund bestätigt worden wäre. Und so ist denn der Volksfreund öffentlich und vor allem Volke beschuldigt, ein Volksverräther zu sein. Es ist fürchterlich! Ein Volksverräther! So ohne weitere Umstände durch ein Paar allgemeine Phrasen des schwersten aller Verbrechen, des Verraths am Volke, beschuldigt zu werden, das ist ein Stückchen, das nur von den Demokraten sans rime et sans raison ausgeführt werden kann, denn diese beben vor nichts zurück; jeder Einzelne von ihnen würde wahrscheinlich eben so unbedenklich den Präsidentenstuhl einer deutschen Republik in Besitz nehmen, als sie dazu im Stande sein werden — und nach einer solchen Beschuldigung muß man einen derartigen Schritt fast erwarten, — das Volk öffentlich aufzufordern, Rache an dem Volksverräther zu nehmen, mit andern Worten: eine Volksjustiz zu üben. Haben die Herren Demokraten und auch die Redaction des Beobachters wohl bedacht, was sie thaten, als sie ein so schweres Wort gegen eine bestimmte Person öffentlich aussprachen? Als sie denjenigen, die nicht im Stande sind, sich ein selbsteigenes Urtheil zu bilden, ihre an sich richtigen und dem einfachsten Verstande begreiflichen Bemerkungen aufreichten: daß derjenige, der den Geist des Volkes zu misleiten, sein Vertrauen zu mißbrauchen suche u. s. w., kein Volksfreund, sondern ein Volksverräther sei, und nun darauf hin, ohne auch nur eine Thatsache oder einen Beweis beizubringen, den Redacteur des Volksfreundes mit einseitigen Phrasen und Behauptungen als einen Volksverräther angreifen? — Das Publikum möge aus dieser Ausführung erkennen, welcher Mittel die sogenannten Demokraten sich bedienen, und jeder Unbe-

fangene möge sich die Frage: wie weit ein solches Verfahren von dem der öffentlichen Aufforderung zu Mord, Plünderung und Brandstiftung noch entfernt sei, beantworten. Wenn die Demokraten geglaubt haben, durch eine solche perfide Anschulldigung, die sie aus dem Dunkel der Anonymität gegen eine namhaft gemachte Person loslassen, diese zu schrecken, so haben sie sich sehr getäuscht. Wer einmal nach reiflicher Ueberlegung Partei ergriffen und nach seiner Ueberzeugung recht zu handeln glaubt, läßt sich so leicht nicht schrecken, und vielleicht dient als Beweis dafür, daß wir auf das Aergste, das aus solchen Denunciationen hervorgehen kann, selbst hinweisen. Denn es heißt im Sprichwort: man soll den Teufel nicht an die Wand malen. Wir aber malen ihn an die Wand, weil wir uns keiner schlimmen Absicht, die man uns unterbreiten möchte, bewußt sind, und weil wir hoffen, daß die große Mehrheit des Publikums das Treiben dieser sogenannten Demokraten, nachdem es aufgedeckt worden, eben so verwerflich finden wird, als wir.

Es ist wunderbar, was heutzutage alles unter dem weiten Mantel der Demokratie gesagt und gethan wird. Hecker, Heinzen, Blind u. s. w. nannten und nennen sich Demokraten und predigten und übten Aufruhr und blutigen Bürgerkrieg. Flugschriften und Zeitungen, die sich ebenfalls demokratische nennen, fordern zu Plünderung, Raub und methodischer Todtschlägerei auf. (Wir haben neulich eine hübsche Probe davon mitgetheilt.) Das Wort, dem jetzt fast die halbe Welt huldigt, wird auf eine empörende Weise mißbraucht, und muß nur zu oft als ein Freibrief für Niederrächtigkeiten aller Art dienen. Wir haben es in der jüngsten, von Parteileidenschaften so wild bewegten Zeit oft genug erlebt, daß diejenigen, die nicht mit dem Strome schwimmen wollen, dessen Wellenschlag und Lauf ihnen verderblich scheint, vom Volke verstoßen und verfolgt werden, und so haben wir auch keineswegs es verkannt, daß die Aufgabe, die wir uns gestellt: den Uebertreibungen und Ausschweifungen der ultraradikalen Freiheitschwinder entgegenzuwirken, eine schwierige und mit Unannehmlichkeiten aller Art verbundene sein würde. Daß unser Streben nicht ganz erfolglos gewesen, beweist uns schon dieser wüthende Angriff der sogenannten Demokraten, und weit entfernt, uns dadurch abschrecken zu lassen, werden wir unbekümmert um ihr Geschrei unsern Weg verfolgen. Wer Recht, wer Unrecht hat, wird die Zukunft lehren, und unsere Mitbürger mögen darüber entscheiden. — Die dem Volksfreunde von den Demokraten gemachten Vorwürfe ic. sind in voriger Nummer von einem unserer

Mitarbeiter beleuchtet und gewürdigt worden, und können wir uns deshalb der Mühe überhoben halten, näher darauf einzugehen.

Literarische Neuigkeit.

Nach N^o 27 des Beobachters ist bei H. Klesser in Oldenburg erschienen und für 24 R zu haben: „Laternen zur Beleuchtung der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit Oldenburgs, von Malwig.“ Wir können es uns nicht versagen, auch unsere Leser auf diese Novität aufmerksam zu machen. Wir haben dieselbe zwar bis jetzt noch nicht gelesen, aber nach der Probe, die der Beobachter daraus mittheilt, muß sie recht hübsch zu lesen sein. Die „Laternen“ als ein Lichtkörper oder Lichtbehälter charakterisirt darnach die Oldenburgischen Tagesblätter in einer ihrem Wesen angemessenen Weise. Zuerst kommen die „Neuen Blätter“, die mit einem zierlichen Wachslicht verglichen werden, das hell und feierlich still wie die traurigen Lichter auf einem schwarzen Todtenschein brennen soll. Die Deutung dieses geistreichen wehmüthigen Bildes scheint dem Leser überlassen zu sein. Der „Volksfreund“ wird nur kurzweg als eine Thranlampe bezeichnet, und dann noch einmal als eine „alte Thranlampe.“ Warum wohl als eine „alte Thranlampe?“ Brennt eine alte Thranlampe besser oder schlechter als eine neue? Wir wissen es in der That nicht, und sind deshalb außer Stande zu entscheiden, ob diese Bezeichnung ein Compliment oder ein Vorwurf sein soll. Sonst aber verstehen wir den tiefen Sinn derselben sehr wohl. Dr. Malwig hat ohne Zweifel damit andeuten wollen, daß der Volksfreund, nicht so vornehm wie die andern Blätter, darnach strebe, selbst in die Hütten der geringsten unserer Mitbürger zu dringen, und diesen leuchtet ja kein Wachslicht, noch viel weniger Gasflammen und funkenprühende Blitze, sondern es ist die bescheidene stille Thranlampe, die mild und freundlich sein niederres, düsteres Stübchen erhellt. Der Beobachter aber, der den Reigen der noch lebenden Blätter beschließt, „sprüht — nach Dr. Malwig — Funken wie Blitze, die die Nacht erleuchten.“ Man wird nun vielleicht fragen: Warum erleuchtet denn der Beobachter die Nacht? Dafür haben wir ja Straßenlaternen und zum Ueberfluß Mond und Sterne. Aber Dr. Malwig, der tiefe Gedanken abnungsvoll Gebärende, will damit sagen: Es ruht noch tiefe Nacht über dem Lande Oldenburg, aber die sah vorüberziehenden Blitze des Beobachters zerreißen zuweilen den schwarzen Mantel derselben; gelingt es ihm endlich, ihn ganz zu vernichten, so daß etwa nur noch die Fesseln herunterhängen, so wird es heller Tag sein, und man wird nicht mehr von einem finstern Winkel Deutschlands reden hören.

Kirchennachricht.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Gründonnerstage den 5. April.

Vorm. (Anf. 8 Uhr.) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr.) Herr Pastor Greverus.
Nachm. (Anf. 2 Uhr.) Herr Candidat Eckardt.

Am Charfreitag den 6. April.

Vorm. (Anf. 8 Uhr.) Herr Pastor Greverus.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr.) Herr Kirchenrath Clausen.
Nachm. (Anf. 2 Uhr.) Herr Pastor Gröning.

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Ueber die Bedeutung der Schule und des Lehrerstandes.

Es ist ein alter Satz, daß die Extreme sich berühren, daß vom Haß zur Liebe, vom Erhabenen zum Lächerlichen oft nur ein Schritt sei. Von der Gleichgültigkeit, ja Verachtung gegen die Schule und den Lehrerstand ist man in neuerer Zeit zu inniger Theilnahme, ja zu fast fanatischer Begeisterung für die Schule und ihre Lehrer übergegangen. Auch wir freuen uns, daß der Eifer für die Schule neu erwacht ist, daß man die moralische und politische Bedeutung der Jugendziehung jetzt mit ernsterem Auge in Erwägung zieht, und nicht mehr alten Bedienten oder Soldaten das so wichtige Lehramt in die Hand gibt. Wir erkennen es ferner an, daß auch die Gegenwart noch Manches im Schulwesen zu bessern und zu vervollkommen habe, daß endlich die Stellung der Lehrer, namentlich der Volksschullehrer, bisher nicht genug gewürdigt worden ist, und daß vor Allem eine befriedigende Ausstattung ihrer äußern Lebensverhältnisse ein nicht abzuweisendes Bedürfnis unserer Zeit bilde.

Aber eben weil wir die Wichtigkeit der Schule und die Würde des Lehrerstandes zu schätzen wissen, möchten wir hier vor Uebertreibungen warnen, die in neuerer Zeit so vielfach auftauchen, und die, indem sie Falsches mit Wahrem mischen, am Ende Letzteres nur ersticken und unterdrücken. Es ist im Publikum augenblicklich die Begeisterung für die Schule auf das Höchste gestiegen; aber eine Begeisterung hat keinen Bestand, sondern über kurz oder lang (namentlich, wenn erst materielle Sorgen, z. B. Kriegsnoth unser Land heimsuchen) wird naturgemäß eine gewaltige Erschlaffung folgen, und die Gegner

der Schule werden dann in den Schwächen und Uebertreibungen der fanatischen Freunde der Schule die herrlichsten Waffen finden, um die Schule selbst zu bekämpfen.

Wenn die maasslosen Erwartungen, welche jetzt so Viele von den Wirkungen der Schule hegen, wenn die übertriebenen Ansprüche mancher Lehrer mit der Zeit sich als solche (als maasslose und übertriebene) werden herausgestellt haben, — dann liegt die Gefahr sehr nahe, daß man von dem einen Extreme wieder zu dem andern übergehen: — daß man die Bedeutung der Schule wieder gänzlich verkennen wird, weil sie nicht alles Das leistete, was man fälschlich von ihr erwartet hatte, und daß man den Lehrern auch nicht einmal ihre billigen Forderungen gewährt, weil man, durch übertriebene Ansprüche verbittert, auch in jenen nur Anmaßung und Lehrerdünkel erblickt.

Für die richtige Schätzung der Schule und des Lehrerstandes sind nach unserer Ansicht drei ziemlich weit verbreitete Mißverständnisse das Haupthindernis gewesen:

1. Die Verwechslung von Volksbildung und Jugendbildung.

Aus diesem Mißverständnis gehen z. B. solche abgeschmackte Behauptungen hervor, wie sie neulich ein sonst tüchtiger Lehrer in einer Wahlmännerversammlung für die Synode äußerte: „die Kirche müsse in der Schule aufgehen!“ —

Die Schule hat es nicht mit Erwachsenen, sondern mit der Jugend zu thun; sie bildet nicht das Volk, sondern das erst werdende Volk. Die Schule des Volkes (des wirklichen Volkes) ist nicht die Volksschule, sondern das Leben. Ueber der Pforte eines jeden wahrhaft ge-